

Niedersächsische Literaturgeschichte

Von

Erich Rosendahl



1932

August Lax, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim und Leipzig

Gottfried August Bürger,

dessen bereits oben Erwähnung geschah, bildet recht eigentlich das Bindeglied zwischen dem Göttinger Dichterbunde und den „Kraftgenies um Goethe, den Klinger, Lenz, Maler Müller, Wagner u. a., wie ja rein äußerlich die „Lenore“ sozusagen die Antwort war, die vom Leinestrande auf das Flammensignal des „Göth“ zum Maine hinüberklang.

Am 22. November 1774 hatte sich Bürger mit Dorette Leonhart, der ältesten Tochter des Amtmanns Leonhart in Niedeck, verheiratet. Schon am Altar war er, der noch immer ein haltloser und sinnlicher Mensch war wie in seinen hallischen Studententagen, sich darüber klar, daß seine Liebe gar nicht seiner nunmehrigen Gattin, sondern deren jüngeren sechzehnjährigen Schwester Auguste, der Molly seiner Lieder, gehörte. Es ist völlig unwahr, wenn er später an Elise Hahn schrieb, die Angetraute habe sich entschlossen, „Bürgers Weib öffentlich und vor der Welt zu heißen, die Geliebte es wirklich zu sein“. In Wahrheit war es eine schon durch die Geburtsdaten der Kinder grell beleuchtete Doppelsehe, die erst durch den am 30. Juli 1784 erfolgten Tod Doretzens gelöst wurde. Bürger befand sich damals in völlig zerrütteten Vermögensverhältnissen; alle seine Versuche, zu einer festen Anstellung zu gelangen, waren gescheitert, und die Pachtung des Gutes Apenrode vollends zu seinem Verderben ausgeschlagen. Nach Doretzens Tode siedelte er nach Göttingen über, um sich der akademischen Laufbahn zu widmen, wobei er von Heyne, Kästner und Lichtenberg warmherzige Förderung erfuhr. Bürgers einzig am Leben gebliebene Tochter erster Ehe, Marianne, die hochbetagt im Alter von 84 Jahren erst 1862 in Remse unvermählt starb, wurde im Heyneschen Hause sehr gern gesehen. Sie war, wie der Briefwechsel beweist, die Busenfreundin von Heynes jüngerer Tochter, die nachmals die Gattin des bekannten Historikers Heeren wurde. Nun wagte Bürger, sich einen neuen Hausstand zu gründen, indem er am 27. Juni 1785 seine „Molly“ heimführte. Aber das Glück war nur von kurzer Dauer; schon am 9. Januar 1786 starb Auguste Bürger, nachdem sie am 25. Dezember 1785 einer nach ihr genannten Tochter das Leben ge-

geben hatte, die, wie nebenbei bemerkt sein mag, 1847 in Celle als Witwe des Friedensrichters Mühlenfeld gestorben ist. 1789 wurde Bürger außerordentlicher Professor, aber ohne Gehalt. Zerfahren, leidenschaftlich, heruntergekommen, in dürftigsten Verhältnissen tat er nun in krankhafter Überreizung einen Schritt, der ihn vollends dem Untergange entgegenführte. Im Oktober 1790 heiratete er die neunzehnjährige Stuttgarterin Elise Hahn, jenes „Schwabenmädchen“, das sich ihm in einem Gedichte angeboten hatte. Schon gleich nach der Hochzeit entpuppte sich die nunmehrige Elise Bürger als ein grundgemeines, bodenlos verderbtes Geschöpf, so daß im März 1792 die Scheidung ausgesprochen wurde. Als Schauspielerin und Deklamatrice hat „Frau Professor Bürger“, die erst 1833 starb, die Welt durchzogen, während dem unglücklichen Dichter, bei dem zu dem alten Leberleiden noch eine Brustkrankheit kam, am 8. Juni 1794 der Tod als Erlöser nahte. Zur Abwehr des drückendsten Mangels hatte er in seinen letzten Lebensjahren mehr als je angestrengteste Lohnarbeit leisten müssen. Besonders entstanden zahlreiche Übersetzungen.

Dieser Tätigkeit aber verdankt, wie hier nicht übergangen werden darf, die deutsche Literatur eines ihrer verbreitetsten und beliebtesten Bücher: den „Münchhausen“. Zuerst in London in englischer Sprache war 1785 dieses Buch erschienen; nach der Ankündigung der „critical Review“ eine Satire auf die Aufschneider. Das englische Publikum stürzte sich auf dieses Werk des Humors, so daß die Verlagsfirma ein glänzendes Geschäft machte, und in drei Jahren fünf Auflagen nötig wurden. Von diesen wurde die vierte englische Auflage 1786 von Bürger ins Deutsche übersetzt. In seiner Vorrede bemerkt er: „Es ist eine etwas sonderbare Erscheinung, die folgenden Erzählungen, die auf deutschem Boden erzeugt sind und in mannigfacher Gestalt und Tracht ihr Vaterland durchwandert haben, endlich im Auslande gesammelt und gedruckt zu sehen. Vielleicht war auch hier Deutschland gegen seine Verdienste ungerecht; vielleicht weiß der Engländer besser, was Laune heißt, wie viel sie wert ist, und wie sehr sie dem Ehre macht, der sie besitzt.“ Das englische Buch ist anonym erschienen. Doch wurde als sein Verfasser Rudolf Erich Raspe festgestellt. Wer ist dieser Raspe? Ein Hannoveraner! Geboren 1737 in Hannover, hatte er in Göttingen und Leipzig Naturwissenschaften und Philologie studiert und 1762 in Hannover an der Bibliothek Anstellung gefunden. Im Jahre 1767 war er als Rat und Professor an das Carolinum in Kassel berufen, wo er zugleich Aufseher des landgräflichen Antiquitäten- und Münzkabinetts war. Seine Arbeiten besonders auf geologischem und mineralogischem Gebiete gewannen ihm einen sehr angesehenen Namen in der wissenschaftlichen Welt, so daß ihn die Göttinger und Londoner Societät der Wissenschaften zum Mitgliede machten. Leider ließ Raspe es sich im Jahre 1775 gelüsten, aus dem ihm anver-

trauten Kabinett für 2000 Taler Münzen und Karitäten zu beseitigen. Die Sache wurde ruckbar, und gegen Raspe ein Steckbrief erlassen. In Clausthal wurde er verhaftet, doch gelang es ihm wie durch ein Wunder zu entwisphen und nach England zu fliehen. In Deutschland geächtet, hat er in England noch eine große Rolle gespielt. Der „catalogue of 500 celebrated authors of Great Britain“ nennt ihn als „Fremden von Verdienst und Ruf“. In England hatte er sich diesen Ruf besonders als Übersetzer erworben. Unter anderem übersetzte er 1782 Lessings „Nathan“ und in englischer und französischer Sprache 1791 in zwei großen Quartbänden einen ausführlichen wissenschaftlichen Katalog der berühmten Pasten-Sammlung von J. Laffie. Dazwischen erschien der Münchhausen. Man hat einen lebhaften Streit darüber geführt, wer eigentlich der Verfasser dieses Buches ist, ob Raspe oder der 1720 geborene und 1797 in Bodenwerder gestorbene Hieronymus Frhr. v. Münchhausen. Wir haben diese Frage S. 19 schon dahin beantwortet, daß auf diesen Münchhausen, der offenbar ein sehr lustiger Gesellschafter war, bis er sich 1793 durch seine unglückliche Vermählung mit Bernhardine v. Brunn einen so trüben Lebensabend bereitete, alle bramarbasierenden Renommistereien und Jagdgeschichten zusammenflossen wie alle Schalkstreiche auf Eulenspiegel. Raspe und Bürger sowie Lichtenberg, der den Münchhausen ebenfalls übersetzt hat, haben dann noch Zutaten geliefert. Der dem Hannoverlande entstammte Rippenhausen, der Vater der beiden bekannten Historienmaler, lieferte die Kupferstiche und der Göttinger Dieterich verlegte das Ganze. Auf jeden Fall kann also Niedersachsen sich rühmen, wie den Eulenspiegel so auch den Münchhausen dem deutschen Volke gegeben zu haben.

Diese Einschaltung an dieser Stelle zu machen, erschien uns am geratensten, da durch Bürgers Fassung der Münchhausen recht eigentlich Volksbuch geworden ist.

Gottfried August Bürger eröffnet jene Reihe von Dichtern, an denen gerade Niedersachsen reich ist, die durch ihre natürliche Begabung zu Höchstleistungen berufen scheinen, aber durch unglückliche Lebensverhältnisse nicht zu voller Entfaltung gelangen. Bei Bürger fing das Unheil früh an. Die Mutter, eine Tochter J. Ph. Bauers, Hofesherrn des St. Elisabeth-Spitals zu Mshersleben, von dem Bürger im spätern Leben mit Recht sagen durfte: „Was ich bin, und was ich habe, gab der Mann in diesem Grabe“, war eine glänzend beanlagte, aber gänzlich ungebildete, derbsinnliche, zänkische, boshafte Frau, die ihrem Manne, der gern in Ruhe sein Pfeifchen schmauchte, in jeder Weise das Leben sauer machte. Den Kindern stand sie zeitlebens als eine „Höllensfurie“ vor Augen. In Halle, wo Bürger seit 1764 Theologie studierte, hatte er das Unglück, in das Haus des Philologen Hofrats Christian Adolf Klotz zu geraten, der durch Lessings Vernich-

tungsurteil der Nachwelt satzsam bekannt ist. Man braucht diesem Urteile durchaus nicht ohne weiteres zuzustimmen, kann vielmehr der Meinung sein, daß Klop, wenn auch nicht ein „Orakel des guten Geschmacks“ und überragendes Genie, so doch ein Gelehrter war, der auf seine Schüler und auch auf Bürger mannigfach anregend wirkte. Aber in Klopens Hause herrschten sittliche Zustände, die zu völliger Verwahrlosung führen mußten. Um das Unglück vollzumachen, zog Bürger in Göttingen 1768 in das übelberüchtigte Haus der Witwe Sachse, der Schwiegermutter Klopens. Bald war es ein offenes Geheimnis, daß der Studiosus Bürger ein Liebesverhältnis unterhielt mit einer der Töchter des Hauses, der Witwe Bandmann. „Er war damals in einer Lage, daß man ihn kennen mußte, um mit ihm umzugehen“, hat noch in späteren Jahren einer von Bürgers Göttinger Freunden gesagt. Und dann kam die entsetzliche Doppellehe. Man fragt, wie dieser Zustand möglich war. Daß Bürger nicht die sittliche Kraft aufbrachte, noch am Altare zurückzutreten, begreift sich aus seinem ganzen Wesen. Aber Auguste! Man findet nur die Erklärung, daß sie, die sich Bürgern schon vor der Hochzeit hingegeben zu haben scheint, ihren Mann so sehr liebte, daß sie sich in den Besitz desselben lieber mit der Schwester teilen, als ganz auf ihn verzichten wollte. Jedenfalls war Dorette in keiner Weise sittlich verkommen wie Bürgers dritte Gattin. Man kann daher in ihrem Verhalten ein starkes Heldentum, aber auch eine unverzeihliche Schwäche sehen.

Wenn hier ausführlicher auf Bürgers Leben eingegangen wurde, als mit dem Umfange dieses Buches eigentlich verträglich ist, so deshalb, weil Bürgers Lebensgeschichte mit der Geschichte seines Dichtens auf das engste zusammenhängt. Wie jene kann man auch diese nicht ohne tiefe Rührung betrachten. Sehr treffend sagt Hettner: „Eine zartbesaitete echte Dichternatur, die unter dem Drucke schuldvoll grausen Unglücks niemals zur vollen Reife kam“. Wie viele Entwürfe von allerlei Art — man denke nur an Übersetzungen und Tragödien! — sind angefangen worden und liegen geblieben! Wie viel Unreifes, offenbar flüchtig Hingeworfenes findet sich in den Gedichten, und daneben Vieles, was des größten Dichters würdig ist! Man braucht Bürgersche Balladen nicht aufzuzählen; sie sind in den Schullesebüchern und in allen Gedichtsammlungen zu finden. Nur darauf sei aufmerksam gemacht, daß heutzutage allzu große Geneigtheit besteht, immer nur von dem Balladendichter Bürger zu sprechen. Und doch möchte man Bürgers reine Lyrik fast noch höher stellen. Hier findet sich manches Lied, das sich an Tiefe der Empfindung und an Schmelz und Wohlklang des Verses dem Schönsten anreicht, was deutsche Dichter je gesungen haben. Wie wundervoll sind doch die Molln-Lieder! Nur muß man sie, worauf Hettner mit Recht aufmerksam macht, in der Urform lesen, und nicht mit den Veränderungen, die Bürger daran vor-

nahm unter dem niederschmetternden Einbruche der scharfen Schillerschen Kritik, die den unglücklichen Dichter gerade in der schwersten Zeit seines Lebens, während der entsetzlichen Erfahrungen seiner dritten Ehe traf.